

# Giechener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giechener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Kinderseele.

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Bardeleben fuhr sich über Augen und Stirn. „Einer von uns ist in diesem Augenblick ohne Frage verrückt. Vielleicht sind wir's beide. Wovon reden wir denn eigentlich? Sagtest du nicht, Irma sei gezwungen worden, mich zu heiraten? Und sie habe nicht mich geliebt, sondern einen anderen?“

„So sagte ich, und ich kann nicht glauben, daß es etwas ganz Neues für dich gewesen sei.“

„Etwas ganz Neues — verlaß dich darauf. Wie ich auch in meiner Erinnerung suche, ich kann nichts finden, das wie ein Widerstreben deiner Schwester gegen unser Verlöbniß und gegen unsere Heirat ausgesehen hätte. Eine leidenschaftliche Liebe haben wir uns ja beide nicht vorgeheuchelt, das gebe ich zu. Und daß die Familie hüben und drüben alles tat, um die Partie zustande zu bringen, ist mir natürlich nicht entgangen. An die Möglichkeit eines Zwanges aber habe ich nie gedacht. Mein Herz war frei, und Fräulein Rasmussen gefiel mir als hübsches und kluges Mädchen nicht weniger, als mir vielleicht auch irgend ein anderes hübsches und kluges Mädchen gefallen hätte. Als wir erst verlobt waren, redete ich mir sogar ein, sie wirklich lieb zu haben, und ich hatte jedenfalls den rechtschaffenen Willen, sie so glücklich zu machen, als ich eben konnte. Ihre Kälte hielt ich für nichts anderes als für eine Besonderheit ihres Temperaments, und ich meinte, in der Ehe würde sich das schon verlieren.“

Er schien das alles mehr für sich selber als für den anderen zu sprechen, denn er blickte unverwandt vor sich hin, und die einzelnen Sätze kamen langsam, wie wenn er sie nach und nach aus der Tiefe seines Gedächtnisses heraufholten müsse.

Nun aber fiel ihm Rasmussen ins Wort. „Das alles mag mehr oder weniger richtig sein. Nur solltest du nicht vergessen, wie damals die Dinge für dich oder für deinen Vater lagen. Mein Elt'bach war bis übers Dach mit Hypotheken belastet, und in Wahrheit war kaum noch ein Palm auf dem Felde euer Eigentum. Mein Vater hätte nur seine Hand auszustrecken brauchen, um zu nehmen, was ihm längst gehörte.“

Bardeleben nickte. „Das könnte stimmen. Aber was soll es beweisen?“

„Es soll beweisen, daß du sehr triftige Gründe hattest, dem Fräulein Rasmussen vor irgend einem anderen hübschen und klugen Mädchen den Vorzug zu geben. Es soll beweisen, daß die Heirat von deiner Seite oder von seiten deines Vaters nichts weiter war als eine gewöhnliche Spekulation.“

„Von seiten meines Vaters — vielleicht. Aber ich sehe

keinen Anlaß, ihn oder mich noch weiter vor dir zu rechtfertigen. Wir sind es doch jedenfalls nicht gewesen, die einen Zwang auf die Tochter des Herrn Kommerzienrats geliebt haben.“

„Nein. Und es war wohl auch kein Zwang im brutalen Sinne des Wortes. Meine Tante war eine so kluge Frau, daß sie um die geeigneten Mittel, ein unerfahrenes Mädchen willfährig zu machen, kaum in Verlegenheit sein konnte. Meines sonst so vortrefflichen Vaters Schwäche aber war seine Eitelkeit. Er hatte sich's in den Kopf gesetzt, seiner Tochter einen Gatten aus dem alten Adel zu geben, wie er aus mir durchaus einen Offizier machen mußte. Hier waren die Grenzen seiner väterlichen Liebe. Und darin, daß er schon damals schwer herzleidend war, daß jede Erregung ängstlich von ihm ferngehalten werden mußte, besaß er ein fürchtbares Zwangsmittel, sowohl gegen Irma wie gegen mich.“

„Von solchen Vorgängen hinter den Kulissen habe ich nichts geahnt. Du wirst mir vielleicht glauben, daß ich sonst doch noch Stolz genug gehabt hätte, auf die vorteilhafte Partie zu verzichten. Aber mit all dem Gerede gehen wir um die Hauptsache herum. Die Hauptsache ist, daß Irma einen anderen geliebt haben soll. Wen?“

„Meinen Freund Ewald Hefmer.“

„Hefmer? Ich erinnere mich dunkel an einen Violinspieler dieses Namens. Aber der kann doch unmöglich —“

„Ja — der! Nur ein Violinspieler, wie du ihn nennst, aber der edelste, bedeutendste Mensch, den ich je gesehen — ein Mann, wertvoll genug, um Hunderte aufzuwiegen wie dich und mich.“

„Da ich meines Wissens dem Herrn nur ein einziges Mal in meinem Leben begegnet bin, kann ich nicht widersprechen. Aber du nennst ihn deinen Freund, und du warst doch zur Zeit meiner Heirat noch ein unreifes Burschen von neunzehn oder zwanzig Jahren!“

„Was mich an Ewald Hefmer fesselte, war mehr als eine Freundschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Als ich ihn in Berlin kennen lernte, litt ich unsäglich unter dem Joch eines mir in tiefster Seele verhassten Berufs. Ich hatte seit den Tagen meiner Kindheit davon geträumt, ein Künstler zu werden. Und ich flüchtete zu meiner Kunst in jeder Stunde, die ich dem Dienst abstehlen konnte. Da wurde Ewald Hefmer mein Lehrer und mein Führer. Was ich ihm verdankte, war tausendmal mehr, als ich jemals vorher oder nachher einem Menschen schuldig geworden bin. Einzig von meinem damaligen Einblick in die Seele dieses Großen näherte ich noch heute meinen Glauben an die Menschen. Als Irma nach Berlin kam, um dort eine Gesellschaftsaison zu verbringen, beilte ich mich natürlich, sie mit Hefmer bekannt zu machen. Und da geschah, was ich mit der ganzen Zubrucht meiner Seele ersehnt hatte: ihre Herzen flogen sich wie zwei Feuerbrände entgegen.“

„Sehr schön! Und warum haben sie sich nicht geheiratet?“

„An eine Einwilligung meines Vaters war nicht zu denken. Als Irma nur eine zaghafte Andeutung wagte, gab es eine Scene, die uns für sein Leben das Schlimmste befürchten ließ. Da gaben sich Hefner und meine Schwester das Versprechen, zu warten. Und mein armer Freund ging auf ein Jahr nach den Vereinigten Staaten. Als er wiederkam, war Irma trotz meiner verzweifelten Bitten und Vorstellungen dem auf sie geübten Druck unterlegen und führte deinen Namen.“

„Ein richtiger Roman also! Nur eines ist mir dabei nicht ganz verständlich. Wenn dir so viel daran gelegen war, diese verhasste Heirat zu hintertreiben, warum kamst du dann nicht zu mir, um mich aufzuklären? Ich denke, irgend ein Tag vor meiner Hochzeit wäre dazu viel besser gewählt gewesen als der heutige.“

„Man hatte mir von der Verlobung erst Mitteilung gemacht, als sie bereits zur vollendeten Tatsache geworden war, und ich mußte, wie gesagt, für das Leben meines Vaters fürchten, wenn sie gelöst worden wäre.“

„Ach so! — Aber der Roman ist noch nicht aus, und ich kann dir's ersparen, mir auch das letzte Kapitel zu erzählen. Dein Abgott Hefner starb durch eigene Hand. Es muß so im dritten oder vierten Monat meiner Ehe gewesen sein — nicht wahr?“

Der Oberleutnant neigte den Kopf. „Irma hatte ihm in einem Briefe ihre Verheiratung mitgeteilt, und er hatte ihr nicht darauf geantwortet. Ein paar Wochen später kehrte er nach Deutschland zurück — wie mich ein zufälliges Zusammentreffen mit ihm erkennen ließ, ein innerlich gebrochener Mann. Er vermied es geflissentlich, meiner Schwester zu begegnen, bis ein unglückseliger Zufall gegen seinen und ihren Willen diese Begegnung dennoch herbeiführte. In einer Gesellschaft, zu der auch er geladen war, sahen sie sich wieder.“

„Ich sage dir ja, daß ich das Schlußkapitel kenne, denn ich habe es ahnungslos miterlebt. Es war in einer Soiree beim Regierungspräsidenten, wo ich zum ersten Male in meinem Leben den Namen Hefner vernahm, und wo ich den Mann spielen hörte. Ich erinnere mich noch recht gut, daß mir der Vortrag besser gefiel als der Vortragende, dessen düstere Allüren mir herzlich affektiert und abgeschmackt vorkamen. Es ist sogar möglich, daß ich damals etwas Vergiftetes auch gegen Irma geduldet habe. Zwei Tage später las ich dann in der Zeitung, er habe sich erschossen. Davon aber, daß sein Selbstmord in irgend einem Zusammenhange stehen könne mit meiner Frau, habe ich mir bis heute nichts träumen lassen.“

„Willst du den Brief lesen, den er mir in der Nacht vor seinem Tode geschrieben?“

Bardeleben machte eine ungestüm abwehrende Bewegung. „Was kümmert mich im Grunde diese ganze, überspannte Geschichte! Trage ich etwa die Verantwortung dafür, daß deine Schwester den Mann verriet? Bin ich schuld daran, daß er schwächlich genug war, um eines treulosen Weibes willen sein angeblich so kostbares Leben hinzuworfen?“

Herbert Rasmussens Augen öffneten sich weit in grenzenlosem Erstaunen. „Ist das alles, was du darauf zu sagen hast? So ungeheuerlich ist die Brutalität deines Vergehens, daß dir das Martirium meiner unglücklichen Schwester nichts weiter bedeutet als eine überspannte Laune?“

Bardeleben erhob sich langsam und trat auf den Oberleutnant zu. „Daß wir uns ein für allemal recht verstehen, mein Herr Schwager: wenn hier von einem Ankläger und einem Angeklagten die Rede sein soll, so ist es wohl vor allem notwendig, daß wir die Rollen tauschen. Ich will nicht erörtern, ob es pietätvoll und brüderlich gehandelt war, mir über einem kaum geschlossenen Grabe diese Enthüllungen zu machen, denn das magst du mit deinem eigenen Gewissen abmachen. Eines aber will ich dir sagen, das nämlich, daß ihr alle miteinander, dein Vater, deine Schwester und du, — daß ihr eines schuldlosen Mannes und eines noch schuldloseren Kindes Leben von Grund aus verdorben habt, daß auf euer Haupt die Verantwortung fällt für all das Elend, all die Schmach und all die Gewissensqual, die eurer Lügensaart entsprossen ist.“

„Uns willst du Vorwürfe machen — du uns?“

„Ja — euch! Schande über dich, Oberleutnant Rasmussen, daß du mich zwingst, den Ankläger einer Toten zu machen! Aber du bist ja gekommen, um Wahrheit zu schaffen. Und Wahrheit sollst du haben. Nein, ich habe nichts von

einem Zwange gewußt und nichts von der Liebhaftigkeit mit diesem Musikanten. Ich habe mein Weib vom Tage der Hochzeit an in Ehren gehalten, wie sich's geziemt, und ich bin ihr niemals zu nahe getreten, weder mit einem Wort noch mit einem Blick. Geduldig und hoffnungsvoll habe ich während der ersten Monate, die von Rechts wegen hätten die glücklichsten meines Lebens sein sollen, um ihre Liebe geworben. Bis dann der Tag gekommen ist, an dem ihre Gleichgültigkeit zur unverholenen Abneigung wurde, ihre Kälte zu offenkundigem Haß. Es ist möglich, daß dieser Tag derselbe war, an dem dieser Hefner seinem Leben ein Ende machte — ich weiß es nicht mehr; aber es wird wohl ungefähr stimmen. Was mein Leben von da an gewesen ist, will ich keinem Lebenden wünschen — nicht einmal dir. Und wenn ich ihr heute verzeihe, was sie mir in unablässigem Bemühen angetan hat — eines kann ich mir her da oben verzeihen, ihren Haß nämlich gegen das eigene Fleisch und Blut, gegen das Kind, das sie doch unter ihrem Herzen getragen.“

„Das ist nicht wahr!“ brauste Rasmussen auf. „Das ist Verleumdung!“

„Ah, was kannst denn du davon wissen — du leichtgläubiger Phantast und ewig unfertiger Knabe! Ich sage dir, daß sie dies unglückselige Geschöpf gehaßt hat, weil es ihr ihren Augen nur mein Geschöpf war, nicht auch das ihre. Sie hat getan, was sie konnte, Dietlinde's Kindheit zu vergiften, und weil ihr das nicht genug war, hat sie nicht geruht, bis es ihr gelungen war, auch mir das Herz dieses Kindes zu entfremden. Ihr Werk und das eure ist es, wenn ich heute ein einsamer Mann bin — ein Mann ohne Zukunft. Denn die Vergangenheit hat meine Zukunft ausgezehrt — ich habe nichts mehr zu erwarten.“

In dem bis dahin so eisernen Gesicht des Oberleutnants zuckte es. Es war, als ob ihn unter dem Sturm dieser Rede seine bisherige Sicherheit verlassen hätte. „Wenn dein Gewissen in Wahrheit so rein ist, Harro —“

Da fuhr der Baron noch einmal nach ihm herum, und das Weiße in seinen Augen war plötzlich mit Blut unterlaufen. Und wenn es nicht rein ist, wenn auch das Schlimmste noch über mich hereinbrechen mußte, das einen Mann treffen kann — wer anders trägt die Schuld daran als sie und als du und als die ganze verdamnte Sippe, die dies Lügenspiel angezettelt?“

„Ich verstehe dich nicht mehr. Was soll denn das heißen?“

„Ah, was kümmert es mich, ob du's verstehst oder nicht! Genug und übergenug an dem Atem, den ich bereits an dich verschwendet habe! Ob du mich jetzt noch für einen Komödianten hältst oder meinetwegen für einen Mörder — mir gilt es gleich. Dein Weg und mein Weg — sie sind heute zum letzten Male begegnet.“

„Das heißt: es ist dein Wunsch, daß unsere Beziehungen auch äußerlich gelöst werden?“

„Ja — ja — ja! Ich will nichts mehr mit dir zu schaffen haben. Ich habe einen Ekel und ein Grauen vor allem, was den Namen Rasmussen trägt.“

„Du wirst nie mehr gezwungen sein, einen, der den Namen Rasmussen trägt, unter deinem Dache zu sehen. — Gute Nacht!“

Noch eine Minute lang wurde das Aufstoßen seines Stodes vernehmlich, dann war es um Harro v. Bardeleben ganz still, und er fühlte wie eine zermalmende Last das Schweigen des Todes, das über dem Klein-Elbacher Herrenhause lag.

(Fortsetzung folgt.)

## Grau Geheimrats Töchter.

Von Max Kreger.

Frau verwitwete Geheimrat hatte eigentlich vier Töchter, aber man sprach fast immer nur von dreien, obwohl bekanntlich ein vierblättriges Kleeblatt seltener und daher auch mehr gesucht ist. Hier war es aber anders, weil die Masse es bringen mußte, was dahin auszuliegen ist, daß Frau Geheimrat am liebsten alle drei Töchter auf einmal los geworden wäre. Eine saftige Wiege mit lauter dreiblättrigen Kleeblättern ladet eben mehr zum Betwählen ein, denn da braucht man nur zugreifen und hat gleich eins. Und was für ein schönes Kleeblatt war das! Die Älteste bildete, die zweite machte und die dritte getate. Es war ein schön gefügiges Trio, wie es im Buche steht. Und es konnte sich auch äußerlich sehen lassen. Tebea, die Schweigekellern, war blauäugig, blond und fest wie eine Preisin, Märry, die Landschafterin (manch-

mal malte sie auch Porträts, die aber in ihrer rosigen Färbung immer an einen Sonnenuntergang erinnerten), war brünett, schlant und raffig, und Linda, die Musikalische, die ins Rotblonde ging, worüber sie sich immer ärgerte, weil sie den Mangel an Augenbrauen darauf zurückführte, war klein, zierlich und ätherisch, mit einem Worte: „Lind“, wie ihr Name. Außerdem war sie durch das viele Geigen schon stark nervös geworden.

Die vierte und jüngste, die den gewöhnlichen Namen Anna führte, zählte nicht mit, weil sie durchaus nichts Schöneitiges an sich hatte und gar keinen Sinn für das gesellschaftliche Ausschwärmen ihrer drei Schwestern besaß. Denn das Trio war immer unterwegs, was noch so eine Gewohnheit war aus der Zeit, als der Geheimrat noch lebte und man ein richtiges Haus machte mit Leutnants, Referendaren und sonstigem jungen Männerzweck, wobei das hübsche Kleeblatt immer in die beste Besetzung gerückt wurde. Damals war Anna, von der Mama Dritten gegenüber stets Anni genannt, noch ein Bachfisch, kam also noch weniger in Betracht als heute. Es kamen die Jahre, wo man sich mehr einrichten mußte und das Trio älter wurde; Anna natürlich auch, aber sie blieb doch immer die jüngste und war um diese Zeit ungefähr in dem Alter, das das Trio wieder herbeisehnte, das aber nicht mehr zurückkehrte. Denn die Zeit ist eine unbarmherzige Dame, die sich durchaus nicht nötigen läßt. Man wird es daher erklärlich finden, wenn die Frau Geheimrat, obwohl sie für jede ihrer Töchter dieselbe Liebe empfand, mit der jüngsten immer etwas zurückhielt, sobald neue junge Herren, die für den Verlobungsring reif waren, in die Erscheinung traten, denn die Älteren gingen vor, schon weil ihre Talente mehr bezuubern konnten. Sie kannten eber die Welt und die Herren, die sich um die eleganten jungen Mädchen, die so klug über Literatur, Malerei und Musik sprechen konnten, einfach rissen und auf Wällen, fünf Uhr-Tees und Bazaren bewundernd zu ihnen aufblickten. Und nun gar erst beim Two-step, beim Tango und bei dem Versuch, es durch geschmeidiges Gliedervertreten den tiefstehenden Pariser Abenden gleichzutun!

Die Mama, noch verjüngt, mit einem seidnen beinahe durchsichtigen Schrittkeide angetan, sah, mit der goldenen Vorknette bewaffnet, stets dabei und müsterte all die noch ausstrahlend erscheinenden Two-step-, Tango- und Wapentänzer und war sofort bereit, ihnen die größten Avancen zu machen, falls sie sich ernstlich nähern wollten. Einer mußte doch endlich einmal anbeifen. Sie machten auch ihre Besuche, ließen sich wiederholt einladen, aßen und tranken, denn das Essen war stets vorzüglich (weil die Jüngste es kochte), stritten wie die verliebtesten Tauerbride und blieben dann eines Tages wieder fort. Unter allen möglichen Entschuldigungen blieben sie fort: der eine mußte schnell nach Indien reisen, der andere wurde nach Afrika kommandiert und der dritte bekam in noch sehr jungen Jahren die Gicht.

„Ihr müßt nicht soviel dichten, malen und geigen, damit grault ihr sie alle weg“, sagte die Jüngste mit ihrer Trockenheit, die immer mehr an die Küche als an den Salon erinnerte. „Etwas läßt man sich ja davon gefallen, aber wenn sich so ein Mann vorstellt, daß ihm das in der Ehe den ganzen Tag über passieren könnte, dann denkt er: „nee is besser.“ Da, da hatten sie es, — es war heraus! Wer lächelte immer so niederträchtig, wenn Thea ein Gedicht oder eine kleine Novelle vorlas, wobei die Herren furchtbar dumme Gesichter machten? Wer verschluckte stets ein Wachen, sobald Märty ihre „Naturstudien“ zeigte, in denen die Kohlrabenfelder und Dazuzinbenbeete stark vorherrschten? Und wer hielt sich immer die Ohren zu, wenn Linda darauf los geigte und Märty dabei die falschen Tasten griff? Die freche Küchenwärze war es, die sich wunder etwas auf ihr Kochen einbildete und so tat, als wenn das ganze Leben davon abhinge. Würde man es später vielleicht nötig haben, wie sie, in der Küche mit einer Wäschwärze zu stehen und in die Dose zu gucken? Das mußte einfach die Köchin besorgen, die dafür bezahlt bekam. Denn die Ehe war nur ein rosiges Paradies, in dem man genügend Zeit zum Dichten, malen und geigen hatte. Also tanzte man einen wilden Ringelreigen um die Hebelstäterin und bombardierte sie alsdann mit sämtlichen vorhandenen Sofaissen, so daß Anna unter diesem Ansturm schwor, auf und davon zu gehen und eine Stellung als Stütze anzunehmen. Das wäre fürchterlich und nicht auszubedenken gewesen. Denn wer sollte die Wirtschaft führen und das Haus bewachen, wenn der gesellige Kummel lodte? Man begann also die Solide mit dem Stumpfknäseln ganz gehörig abzuknutschen, denn schließlich war sie doch ein liebes Hausfäpchen, dessen Schnurren man nicht übel nehmen konnte.

Einmal hatte man wieder drei Herren ausgegabelt, die zueinander zu passen schienen, wie die drei unvergleichlichen Schwestern. Mit der Zeit wurden die Herren immer „gesehter“, denn auch die Poete, die Malerei und die Musik waren gereinigt geworden. Thea las jetzt nur tragische Sachen vor, Märty wies besonders auf die Schönheit ihrer Herbstlandschaften hin, und Linda geigte, daß man hätte heulen können. Auch die Frau Geheimrat ließ das grüne Unterkleid weg und ging nur noch in unburchstetigem Schwarz. Anna, genannt Anni, aber lachte noch mehr an der unrichtigen Stelle. Natürlich konnte man sie nicht verstehen und mußte sie den Herren gleich beim Empfang vorstellen, bevor sie sich wieder rückwärts konzentrierte, damit der Braten auch rechtzeitig auf den Tisch komme. Da aber geschah etwas Ent-

selbliches. „Wenn ich mir alles so recht bedenke, dann habe ich mindestens schon für sechsunddreißig Verehrer von Euch gekocht“, pläzte es dem Schredenskinde heraus, als sie die neue Garnitur erblickte, die mit ihren angeräucherten Nasen und gelichteten Scheiteln einen stark komischen Eindruck auf sie machte. Zum Glück stimmte Linda ihre Geige schon so laut, daß die Herren die Ohren bei der Musik hatten. Aber Frau Geheimrat war doch außer sich. Damit man derartigen Redensarten der lieben Ungezogenen ein für allemal keine Beachtung schenke, gab sie dem männlichen Trio vertraulich zu verstehen, daß Anni leider in gewisser Beziehung ein wenig „zurückgeblieben“ sei, wobei sie natürlich nach dem Kopf deutete und nicht nach den Füßen. Die Herren hätten sie aber auch verstanden, wenn sie auf die Füße gezeigt hätte, denn Fräulein Anna trug keine Halschube und keine Florstrümpfe, nicht einmal im Winter, ließ auch die Konturen ihrer Beine nicht sehen, mußte also nicht ganz normal sein.

Die Zurückgekehrte schnappte das auf und schwor fürchterliche Rache. An diesem Abend lobte jeder der Herren das Essen über den Klee und aß für zwei. Als das männliche Trio dann abermals geladen war, sagte Anna über so furchtbare Kopfschmerzen und „geistige“ Benommenheit, daß die Älteste sie in der Küche vertreten mußte. Man kann sich denken, was daraus wurde, wenn man erwägt, daß die Frau Geheimrat, die früher ohne Köchin niemals fertig geworden war, von Bewunderung erfüllt über diese poetische Entlassung, sie frei schalten und walten ließ. Natürlich kam das Essen kalt auf den Tisch. Der Fisch war ungeschmeckt; was ihm aber daran fehlte, hatte der Braten dreimal zuviel bekommen. Die Herren wurden ganz schweigsam. Um so münter und gefühder wurde aber plötzlich Anni: „Aha, heute hast du gekocht, Thea, das merkt man. Dichten kannst du besser.“ Die Herren hätten zwar losplagen mögen, waren aber einrichtsvoll genug, mit Todesmut ihren guten Appetit zu beweisen und die arme Zurückgebliebene um ihres Zustandes tief zu bedauern. Das nächste Mal machte sich Märty an die Kochkunst, erstens weil die Jüngste wiederum entsetzliche Kopfschmerzen heuchelte, und zweitens, weil sie beweisen wollte, daß sie mehr davon verstehe, als Thea. Diesmal war der Fisch viermal gesalzen und die Hühner total müdtern. Außerdem waren die Kartoffeln zu Brei gekocht. Jeder der Herren aß nur für einen halben, Anna aber sagte ganz unvermittelt: „Märty, die Farben kannst du sehr schön mischen.“ Das Mädchen für alles, das austrug, lachte dazu noch dämlicher, als das vorige Mal. Am Sonntag nach vierzehn Tagen (diesmal hatte man Mittagsgäste) kam Linda an die Reihe. Eine ganze Woche lang hatte sie das Kochbuch studiert, denn da nun die Jüngste behauptete, den Krampf in den Fingern zu haben, wollte sie den Versuch machen, den guten Ruf der Familie wieder herzustellen. Diesmal mußten die drei Verehrer bis drei Uhr warten, bevor man die Suppe zu sehen bekam, obwohl man eine Stunde früher geladen war. Linda hatte in der Küche soviel Kostproben veranstaltet, daß das meiste geschmacklos geblieben war, und das übrige keinen Geschmack hatte. Es fehlte an allem etwas, man wußte nur nicht recht was. Besonders die Speise hätte einer Erklärung und Gebrauchsanweisung bedurft. „Geist Du uns nachher wieder etwas vor, Linda?“, fragte die Jüngste ganz buchnäuserig. Die Herren blickten auf die Teller und dachten an ihr liebes Restaurant, tranken dann aber voll Löwenmut der Frau Geheimrat mit einem verständnisvollen Blick auf den Plagegeist zu.

Als man befürchtete, daß auch diese drei aussichtsvollen Verehrer allmählich auf „Urlaub“ gehen könnten, drang man in die beleidigte Schwester, doch wieder vernünftig zu werden und das Küdenszepter aufs neue zu führen, denn dann würde alles wieder gut werden. Wußte man doch, daß die Herren sie nicht ganz ernst nahmen.

So kam denn jener denkwürdige Sonntagabend, der das Schredlichste brachte. Alles war ganz gut gegangen. Schon die kräftige Tafelbouillon erweckte die alten Erinnerungen an dieses gastfreie Haus; die Herren schweigten beim Borgericht, und jeder von ihnen aß wieder für zwei, das letzte Bech des Hauses ver-gessend. Da sagte Anna freudbestrahlt: „Deute habe ich wieder gekocht.“ Die Herren durchführ ein Todeschreck, und wie alt Kommando ließe sie Messer und Gabel fallen. Aller Appetit war ihnen vergangen; denn gerade heute früh hatten sie in der Zeitung gelesen, daß eine geistig beschränkte Köchin das ganze Essen vergiftet habe, was nicht gleich zu merken gewesen sei. Und da diese Einbildung sie vollkommen beherrschte, und einer dem andern diesen Gedanken überdies noch durch einen langen Blick suggerierte, so empfanden sie insgesamt ein Bittern vor dem nahen Tode. Sie wurden bis zur Beseidigung schweigsam, ließen sich zwar noch nötigen, aßen aber wenig oder gar nichts. Der Schreck hatte sie gesättigt. Die Frau Geheimrat legte sich bies nach ihrer Art aus, wobei sie wohl das richtige traf; die drei schöngeistigen Schwestern jedoch schoben dieses plöbliche Verlagen auf das Konto der schwesternlichen Vorwitzigkeit. Man wollte eben von deren Kochkunst nichts mehr wissen, denn die Liebe der drei Herren hatte sie schon verwöhnt. Man zerbrach sich erst gründlich den Kopf, als der Assessor plöblich nach Rathbor versetzt wurde, der Oberleutnant a. D. schrieb, er müsse nach Brasilien gehen, und der Brückenbauingenieur zu seinem kranken Vater nach dem Elbaf machte. Es war also wieder nichts. Man mußte den Sommer abwarten, bis das Strandfortbluff in Swinemünde begann.

Eines Sonntag nachmittags, als das schöne Trio gähmend herumsah und es sehr langweilig fand, schleppte Anna einen jungen, frischen und sehr patent aussehenden Mann ins Haus, den sie ihrer Mama als ihren heimlich Verlobten vorstellte, und der nun gekommen war, ernstlich um ihre Hand anzuhalten. Es war ein Bankbeamter, den sie sich heimlich gelapert hatte, während die andere auf den großen Markt ausgingen und sich wenig oder gar nicht um sie bekümmerten.

„Wir sind schon ganz einig, liebste Mama,“ hat sie und fiel der guten Alten um den Hals, „er weiß, daß ich außer meiner Kochkunst keine besonderen Talente habe, aber den! nur, er schwärmt so sehr für gutes Essen. Sein Vater hat nämlich ein großes Hotel in Magdeburg. Uebrigens spielt er etwas Klavier, singt ganz hübsch und macht auch ganz nette Scherzgedichte. Seine Eltern wissen schon Bescheid. . . Herrsch, steht doch nicht da wie die Wachsputzen, ihr drei Grazien. Gratuliert uns lieber. Die Liebe geht doch nur einmal durch den Magen.“

Frau Geheimrat feuchte und spachte nach all den Enttäuschungen bei sich: sie hat wohl nicht ganz Unrecht. Dann streckte sie dem jungen Mann die Hand entgegen. Das schöne Trio aber starrte den Eindringling wie ein kleines Wandertier an; noch mehr aber bestaunten sie diesen Frechhals von Schwester. Man hatte doch gewiß genug Angelaugen auf die Herren ausgeworfen, aber so etwas von Glück beim Fischen war doch einzig. Wie hatte die das bloß gemacht?!

### Der Alpinismus.

Wir entnehmen diese hübsche Bauderei dem von dem bekannten Schriftsteller A. Fendrich zusammengestellten, anziehenden Büchlein „Der Sport, der Mensch und der Sportsmensch“ (Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung).

Er nimmt unter allen Sportsarten die eigentümlichste Stellung ein. Die Möglichkeit des Spiels, die bei den meisten Sports gegeben ist, bei ihm völlig ausgeschlossen. Er ist ein ernsther Sport und inmitten der tieffarbigen Blumenpracht eines Berghangs kann dir der Tod über die Schultern sehen. Er ist aber auch der Sport des jauchzenden Glücks und einer so reinen Siegesfreude, wie er in den Niederungen der Spielplätze nie und nimmer empfunden werden kann. Seine Satzungen sind ungeschrieben, aber darum nicht weniger vorhanden. Sie leben in der Brust eines jeden echten Bergsteigers, wie die Gesetze des weidgerechten Jagens im Herzen eines jeden ehrlichen Jägersmannes. Das sind aber nur die Satzungen des Bergens. Das Verhalten in den tausend Gefahren der Berge muß studiert, erlernt, erfahren sein. Ein sportliches Training gibt es nicht; denn Rekords sind so gut wie ausgeschlossen. Das Training liegt in der von selbst zutage tretenden steigenden Leistungsfähigkeit, wenn man einmal die gestreifte Wendehose mit der Gamsledernen vertauscht hat und mit Pickel und Seil und Rucksack dem Schnellzug entstrichen ist, der einen bis an den Fuß der freien Höhen gebracht. Und mit der wachsenden Leistungsfähigkeit wachsen auch die Aufgaben. Alle Tendenzen in der Richtung des sportlichen Kräftenmessens, wie sie in den komisch-wichtigen Vermerken der Hüttenbücher: „Auf die Spitze hin und zurück in 6 Stunden 37 Minuten, alles ohne Kletterschuhe!“ und ähnlichen die Welt wenig interessierenden Feststellungen ihren Ausdruck finden, alle diese Versuche, die Berge zu Klettergerüsten zu erniedrigen, haben ihren Widerstand in der stets wachsenden Zahl von Hochtouristen gefunden, denen ihr Wandern und Klettern in den Bergen zu einer Feier geworden ist. Der Gegner der Alpinisten im sportlichen Kampf ist eben nicht der Mensch, der es „nicht so gut, oder ebenjogut oder besser kann“, sondern der Fels, der Schnee, der Gletscher, der Sturm.

Und nicht nur, weil diese Gegnerschaft zu einer fürchterlichen werden kann, wenn die Elementarmächte, einzeln oder vereinigt, in ihrer ganzen Gewalt auf dem Kampfsplatz erscheinen, sondern auch deswegen, weil der Alpinist die größten Möglichkeiten sportlichen Kletterns, die größten Verschiedenheiten bewußten Gemüses, die höchsten Wahrscheinlichkeiten reicher Ausbeute hat, deshalb ist der Alpinismus der größte, schönste und edelste Sport. Und mit wie geringen Mitteln rückt der Hochtourist seinem Gegner zu Leibe: seinem Gegner, der ein Freund und befreundeter Glücksbender ist, solange ihm der Mensch beherrscht, und der aus hundert Schalen den Tod kredenz, sobald der Mensch schwach wird. Der Pickel als Ankeranker, die Nagelschube und die Steigeisen als Wehr gegen trügerischen Fels oder glashartes Eis, das Seil als Hilfe gegen Gletscherpalten und zur Ueberwindung grifflöser Wände und zuunterlegt der getreue Rucksack, in dem man all das Seinige mit sich auf dem Rücken trägt, das ist die Ausrüstung des Bergsteigers, mit der er seine schönsten Siege erringt und seine zumeist einsame Zwiesprache mit den Bergen hält. Denn die Berge sprechen zu dem, der den Sinn für ihre Sprache hat, und nicht umsonst nennt sie Auskin „hermons in stone“. Ja, sie haben ihre Sprache, ihre stumme gewaltige Sprache, die wilden Baden und stolzen Schneehörner, die massigen Türme und die weißen Dome, die sich wie Urvetzkathedralen zum Himmel ringen. Und die Lawinen halten dem sicherergerungen Alpenwanderer ihre gewaltigen Reden und wie an den Pfeifen einer Riesenoriel

spielt der Sturm sein Vieh dazu. Ja, schön ist's da droben, wenn kein Mensch mit vorlauten Redensarten und einer gefaulten Spielhahnfeder am Hut die wilde königliche Bergeinsamkeit stört. Höchstens ein unbekannter Gefährte kommt uns von oben her entgegen und seine Schwergemagelten Ringen auf dem harten Gestein. Es gibt nicht viel schönere Begegnungen im Leben, als solche Einsamen zwischen zwei rechten Bergsteigern, die sich kurz und freundlich grüßen und nach einem knappen Diskurs wieder ein jeder seines Weges weitergehen.

Der Alpinismus hat zu all seinen reichen Genuszmöglichkeiten noch die, daß er ein Sport für fast alle Alter bis an die Grenze des Greisentums ist. Es gibt vielerlei Berge in der großen Alpenwelt und für allerhand Geschmäcke und Herzen. Auch wenn die Zeit vorüber ist, wo man mit Pickel und Seil die höchsten Höhen erobern durfte, bietet kein Sport ein solches Genießen im Zurückschauen und Erinnern wie der Alpinismus. Und für den, der noch tiefer schürfen will, ist er nicht nur ein Sport, sondern auch ein reiches Gebiet für Kunst und Wissenschaft. Kein Sport verfügt über eine ähnlich geregelte und umfassende Vereinstätigkeit, und die 150 000 Mitglieder des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins allein sind eine berebte Sprache für das, was der Alpinismus den Deutschen geworden ist.

kos,

### Vermischtes.

kos. Mittelalterliche Lebensfreude. Mit größter Prachtentfaltung feierte das lebensfrohe Mittelalter seine Feste. Lamprecht, genannt der Pfaffe, der ums Jahr 1130 das Alexanderlied, nach der französischen Dichtung des Alberich von „Bisanzum“, schrieb, gedenkt eines Hochzeitsfestes, das 30 volle Tage währte und 300 Mundschenken in Atem hielt! Die Zahl der Gäste, die mit Troß und vielen Dienern kamen, war so groß, daß Felte auf dem Unger vor der Stadt errichtet werden mußten. Welch farbenprächtigt wechselnd Bild, so lesen wir in der volkstümlichen geschichtlichen Monatschrift „Zeiten und Völker“ (Stuttgart), mag das gewesen sein, die bunten, lustig im Winde flatternden Fähnlein, die blauen Rüstungen und Wappenschilder, die prachtvollen Gewandungen der Edeldamen! Allenhalben Musik, Pfeifen und Trommeln! Schaulustige gaffen oder drängen nach den Buden, wo Land und andere beehrte Dinge locken, fahrende Leute ihre Künste zeigen. Vor allem aber seltene ritterliche Spiele, in denen edle Kämpen, Minnepfänder auf den Helmen, ihre Kraft und Gewandtheit messen, um abends sieggetrönt den Lohn der Dame ihres Bergens zu empfangen. So endet Frohsinn jeden Tag; der Abend aber ladet Ritter und Damen zum festlichen Mahle, während auf den Gassen Troßbuben „hola suoter“ oder „hola trant und lichen-spise“ rufen, wenn man nicht schnell genug bediente. Welche gewaltige Mengen wurden da vertilgt! Weiß doch der Pfaffe Lamprecht zu berichten, daß täglich außer Fischen, Wildpret und Geflügel 30 Rinder, 10 Stück Sommerhild, 100 Widder und 30 Malter feinen Mehles zur Speisung all der Gäste dienten, — item des trunkenen nit vergessen, eya!

\* Die Patriotin. Hausfrau: „Was, Lina, die große Blutwurst haben Sie Ihrem Soldaten gegeben?“ Köchin: „Ja, Madame, mein Wehrbeitrag!“

\* Große Enttäuschung. „Warum so verzweifelt?“ „Ach, ein Fehlschlag nach dem andern trifft mich heute! . . . Zulett habe ich noch 'n leeres Portemonnaie gefunden!“

### Silbenrätsel.

a, a, a, bi, cheu, di, el, gel, har, he, fen, kir, mo, ni, p, p, r, ra, ra, roh, rat, sen, u, um.

Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen acht Wörter gebildet und dertat untereinander gesetzt werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines dramatischen Dichters ergeben. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter folgendes:

1. Stadt in Westfalen.
2. Sagenhafte Wesen.
3. Italienischen Bildhauer.
4. Ein Musikinstrument.
5. Berg in Armenien.
6. Einen Schwärmer.
7. Portugiesische Insel.
8. Griechische Göttin.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des magischen Quadrats in voriger Nummer:

K	A	R	L
A	D	U	A
R	U	T	H
L	A	H	N